Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 22 (1916)

Artikel: Aus Jeremias Gotthelfs Vikariatszeit
Autor: Hunziker, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-129049

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Jeremias Gotthelfs Vikariatszeit.

Mitgeteilt von Rudolf Hunziker, Winterthur.

Ueber Gotthelfs Vikariatszeit wissen wir nicht sehr viel. Manuels[1]) Angaben sind knapp, und Muret[2]) standen außer diesem nur zwei weitere Quellen zur Verfügung: die biographische Skizze, die Gotthelfs Tochter Marie Henriette der Ausgabe des „Schulmeisters" vom Jahre 1877 beigab, und die Mitteilungen, die Vetter in seinen Beiträgen Seite 74—78 machte. Ich möchte im folgenden einige weitere Dokumente zur Kenntnis bringen, auf die mich meine Nachforschungen im Berner Staatsarchiv und im Gotthelfarchiv der Stadtbibliothek führten, und ich spreche bei dieser Gelegenheit den Vorstehern dieser Institute den verbindlichsten Dank aus für die freundliche Hilfe, die sie mir zuteil werden ließen.

Nachdem Albert Bitzius sein theologisches Schlußexamen absolviert hatte und am 19. Juni 1820 zum Kandidaten des Predigtamtes promoviert worden war, stellte sein Vater an den Kirchenkonvent das Gesuch, daß ihm der Sohn als Vikar

---

[1]) C. Manuel, Albert Bitzius, Berlin 1857, S. 22—36.

[2]) Gabriel Muret, Jérémie Gotthelf, Paris 1913, S. 31—50.

beigegeben werde. Die Behörde entsprach der Bitte, „bis man ihn anderswohin dringender bedürfe“ [1]).

Kammerer Sigmund Bitzius war mit seiner Gemeinde Utzenstorf, in der er seit 1805 wirkte, in gegenseitiger Treue und Anhänglichkeit verwachsen. Dem aufrichtigen und klugen Mann gingen Wahrheit und Gerechtigkeit über alles; daneben spricht aus den Schriftstücken, die von ihm erhalten sind, ein frisches Temperament, ein auf die Hauptsache gerichteter, allem Kleinlichen abholder Sinn. Ich denke dabei nicht nur an seine gedruckte Predigt aus dem Jahr 1800 [2]) sondern namentlich an die handschriftlichen Visitationsberichte.

Alljährlich fand nämlich (seit 1820) in jeder Kirchgemeinde des Kantons die sogenannte Visitation statt [3]). Für diese hatte der Geistliche nach einer vorgeschriebenen Disposition einen ausführlichen Rapport über seine Gemeinde abzufassen. Am Tage der Visitation selbst war er zu einer Predigt und einer Katechisation verpflichtet; nachher mußten die in der Kirche zurückbleibenden männlichen Gemeindegenossen, vorab die Vorgesetzten, ihr Urteil über die Amtsführung ihres Seelsorgers zu Protokoll geben. Dieses Urteil bestand in der Beantwortung

---

[1]) Verhandlungen des Kirchen-Conventes des Cantons Bern, Tom. VII, S. 383.

[2]) Vgl. Großvater, Vater und Sohn Bitzius; drei Predigten aus den Jahren 1800, 1840 und 1875, herausgegeben von G. Joß, Bern 1898.

[3]) Vgl. die Kirchen-Visitations-Ordnung vom 2. Februar 1820. (Neue Sammlung der Gesetze und Dekrete des Großen und Kleinen Rathes der Stadt und Republik Bern, Zweiten Bandes erstes Heft, Bern 1821, S. 220—225).

der ihnen vom Visitator oder Juraten nach einem bestimmten Schema vorgelegten Fragen. G. Tobler nennt diese gegenseitigen Berichte „eine wahre Fundgrube für die Erkenntnis des geistigen und sittlichen Zustandes des Bernervolkes zur damaligen Zeit“ [1]). Das trifft ganz besonders für die ausführlichen Rapporte der Geistlichen zu. Die Urteile der Gemeinden, die vom Visitator in das siebzehn Fragen enthaltende amtliche Formular [2]) eingetragen wurden, beschränkten sich meist auf ein „Ja“ oder „Nein“; da und dort sind lobende Epitheta oder Interjektionen beigefügt. Es mußten schon außergewöhnliche Dinge vorgekommen sein, wenn eine Gemeinde es wagte, gegen ihren Seelsorger zu zeugen; denn der Pfarrer besaß damals noch, namentlich auf dem Lande, eine nicht geringe Autorität, er hieß nicht umsonst der „Herr“. Niemand wollte es mit ihm verderben; trotz der garantierten „Geheimhaltung des Anzeigers“ konnte er unter Umständen dessen Namen erfahren und vielleicht irgend eine Gelegenheit benutzen, um den „rebellischen“ Kirchgenossen seine Macht fühlen zu lassen.

---

[1]) Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1906, S. 3. Diese wechselseitigen Berichte wurden jahrweise eingebunden; sie liegen vom Jahrgang 1820 an (nicht 1831, wie Tobler anmerkt) auf dem Staatsarchiv.

[2]) Später wurden diese siebzehn Fragen zusammengezogen und auf 7(—10) reduziert, vgl. die Prediger-Ordnung für den Evangelisch-Reformirten Theil des Cantons, Bern 1824, S. 49. Da den Berichten häufig nicht das amtliche Formular, sondern ein handschriftliches Schema der Juraten zugrunde liegt, so kommen in der Zahl der Fragen Schwankungen vor.

Ich führe im folgenden die beiden Rapporte, die Sigmund Bitzius in den Jahren 1820 und 1821 über seine Gemeinde einsandte, im Wortlaut an. Sie sind in ihrer Unbeholfenheit und fast saloppen Kürze keine Kunstwerke, aber Dokumente eines wohlwollenden, bescheidenen, lebensfrohen Menschen mit offenen Augen, und sie heben sich vorteilhaft von den Berichten vieler Pfarrer ab, die sich selbstgerecht in die Brust warfen und mit schulmeisterlich-pedantischer Ueberlegenheit als Stellvertreter Gottes den Laien die Sittenzensuren erteilten.

Visitations-Bericht von Utzenstorf auf die Claß von 1820.

A. Ueber die Gottesdienstlichkeit und sittl. Aufführung der Gemeinds-Einwohner überhaupt 2c. wird geantwortet: an gewöhnlichen Son[n]tagen [1]) kön[n]te die Gottesdienstlichkeit größer seyn, in festlichen Zeiten wird die Kirche voll: betreffend die Sittlichkeit mag sie seyn, wie es der Weltlauf mitgiebet, gutes und böses vermischt, ohne daß sich eben Irrlehren oder vorzügl. Laster auszeichnen.

B. Schulen und ihr Besuch 2c. Die Schulen sind in gutem Zustand; wann aber auch Wünsche einem Pfarrer erlaubt seyn mögen, so ist es ein auf Localitet gegründeter Wunsch für ein größeres Schulhaus zu Utzenstorf. Im ganzen sind Schulen und Unterweisungen fleißig besucht; der schläfrigen Elteren hat es zwar auch, die alljährlich müssen geweckt und gemahnt werden.

---

[1]) In eckigen Klammern füge ich fehlende Buchstaben bei, in runde Klammern schließe ich überzählige Buchstaben der betr. Handschrift.

C. Ueber die Gottesdienstlichkeit und das sittl. Betragen der Unter-Beamteten 2c. Was die Chorrichter ansiehet, die verdienen das Lob des Fleißes im Allgemeinen; und mehrere unter [ihnen] sind ausgezeichnet fleißig. Was die anderen Beamteten ansiehet: die sitzen in der Kirche unter dem Volk; über sie wage kein Urtheil; sollte die allgemeine Sage richtig seyn, so möchten mehrere nicht zu rühmen seyn. Der Sittlichkeit halber der hiesigen Vorgesetzten im allgemeinen weiß nichts, das öffentl. Ahndung würdig wäre, viele unter ihnen, die ich näher kenne, geben ein sehr gutes Beyspiel; anderer Thun und Lassen ist mir weniger bekannt. Bereitwillig habe ich sie jederzeit gefunden, das, was meines Amtes ist, zu unterstützen, und zwar vorzüglich in Betracht der Verbesserung der Schulen.

Utzenstorf, 11. May 1820.

Blitzius, Pfr.

Visitations-Bericht des Pfarrers von Utzenstorf vom 7. Juni 1821.

I. Gottesdienstlichkeit und sittliche Aufführung 2c. der Gemeinds-Einwohner 2c. Die erstere kön[n]te bey vielen besser seyn, insbesonders auf die Kinderlehren, wo aus Mangel an der behörigen Policey die jungen Leute schon von Mittag an lieber sich auf den Kegel-Plätzen (Msc.: Prätzen) sich einfinden oder auch mit Kugelwerfen sich abgeben und überhaupt Elteren allzu nachlässig in der Beachtung ihrer Kinder zur Gottesdienstlichkeit sind. In Rücksicht auf Sittlichkeit zeichnet sich nichts aus.

II. Schulen: guter Unterricht — im allgemeinen

fleißiger Besuch — und nur ein kleiner Theil der Elteren kön[n]te der Vernachlässigung beschuldiget werden.

III. Unterbeamtete, ihre Gottesdienstlichkeit und sittl. Betragen 2c. Im Ganzen geht es mit der Gottesdienstlichkeit nicht übel: es giebt Vorgesetzte, die sehr fleißige Kirchgänger sind, andere was minder — über sittl. Betragen ist mir nichts bewußt, das rügenswerth wäre: wohl aber möchte zu wünschen seyn, daß der eigene Trieb zur Förderung des guten und der Sitten mächtiger seyn möchte.

Ausgefertiget in Utzenstorf 5. Juni 1821.

Bitzius, Pfr.

Die Beliebtheit des Vaters kam naturgemäß dem Sohne zugut, und die Tüchtigkeit und der tatkräftige Eifer, mit dem dieser seinem neuen Amte oblag, fanden bei den Vorgesetzten der Gemeinde freudige Anerkennung. Das zeigte sich bei der am 7. Brachmonat 1821 durch Dekan Bay von Kirchberg abgehaltenen Kirchenvisitation in schöner Weise. Die siebente Frage des damals noch siebzehn Fragen aufweisenden Schemas lautete: „Besucht er [der Pfarrer] die Schule fleißig und mit gehöriger Aufmerksamkeit auf das, worüber die Kinder unterrichtet werden?“ Die Utzenstorfer beantworteten sie wie folgt: „Sehr oft, wie sein Herr Sohn, dessen die E. Vorgesetzten und Schullehrer mit sehr vielem Dank erwähnen.“ Und es ist sicherlich mit auf des schulfreundlichen Vikars Initiative zurückzuführen, daß die neunte, von allfällig nötigen „Ver-

besserungen" handelnde Frage diese energische Erwiderung erhielt: „Es wäre zu wünschen, daß wegen der großen Anzahl der Kinder, die sich auf 427 belauft, mehr als zwey Schulen wären. Die Gemeinde Zielibach wünschte eine eigene Schule." Und am Schluß des Berichtes, wo jeweilen die Frage nach der Zufriedenheit mit der Amtsführung und dem Lebenswandel des Pfarrers nochmals zusammenfassend gestellt wurde, lesen wir die Worte: „Ja, gar sehr, sowie des Herrn Sohnes, der im Lauf dieses Jahres seinen Herrn Vater kräftigst unterstützt hat, worüber die Gemeinde die größte Zufriedenheit bezeugt, sowie mit den besten Wünschen für das Wohl ihres treuen Herrn Seelsorgers und seines Hauses schließt."

Zur Zeit dieser Visitation weilte der Vikar übrigens nicht mehr in Utzenstorf. Schon am 4. Februar hatte der Kirchenkonvent seine Eingabe und diejenige seines in dem Utzenstorf benachbarten Kirchberg vikarisierenden Freundes Ludwig Fankhauser, in denen sie sich zum Besuch einer ausländischen Universität für die Zeit von Ostern 1821 bis Ostern 1822 Urlaub erbaten, genehmigt, „jedoch unter dieser ausdrücklichen Bedingung, daß, wenn jetzt nicht vorauszusehende Ereignisse eine größere Not in unsere vaterländische Kirche bringen und ihre Hülfsleistung früher erfordern würde, sie nach Ablauf des akademischen Sommerkurses auf den Ruf des Convents ungesäumt ins Vaterland und zum Dienst unserer Kirche zurückkehren"[1]). Um den Kandidaten

[1]) Verhandlungen des Kirchen-Conventes, Tom. VII, S. 395.

die rechtzeitige gemeinsame Abreise zu ermöglichen, hatten sich Bitzius' Vater und Fankhausers Prinzipal Rudolf Bay erboten, die Pfarrfunktionen bis zur Konsekration einer neuen Kandidatenpromotion „selbst, ohne Hülfe eines Vikars", zu versehen.

Nachdem Bitzius zwei Semester in Göttingen zugebracht, kehrte er auf Ostern 1822 in die Heimat zurück, um sofort wieder in sein Utzenstorfer Vikariat einzutreten. Dieses erlitt in der Folge nur insofern eine kleine Unterbrechung, als ihn der Kirchenkonvent am 21. Juli dieses Jahres „zu einem einstweiligen Vikar, bis zur bevorstehenden Kandidatenpromotion", nach Herzogenbuchsee abordnete[1]). Er hat daselbst, wie auf einer in seinem Nachlaß liegenden Predigt vermerkt ist, noch am 28. August den Gottesdienst gehalten, wird aber jedenfalls um diese Zeit nach Utzenstorf zurückgekehrt sein.

Wie sehr sich Bitzius während und namentlich gegen das Ende seines Göttinger Aufenthaltes nach der praktischen Tätigkeit zurücksehnte, wie ihm vor dem mächtigen inneren Drang, zu erziehen, an den Menschen zu wirken, alle andern Interessen wenig bedeuteten, erhellt mit wohltuender Klarheit aus den uns erhaltenen, bis jetzt unveröffentlichten Briefen, die er nach Hause schrieb. So gab er am 9. Januar 1822 seiner Schwester folgende humoristische Auskunft über seinen innern Zustand: „Aufrichtig bekenne ich: was mir hier am meisten fehlt, ist, daß ich niemand belehren, unterrichten kann; teils wissen leider die meisten mehr als ich, teils findet

[1]) Manuale des Kirchen-Conventes, Nr. VIII, S. 10.

niemand einen Beruf, mich anzuhören, so ersticke ich manchmal fast in meinen Applikationen und Belehrungen. Ich möchte die Auskunft treffen, daß ich alle Wochen einigemal meinen Stühlen predige, was auch dient, mich an die leeren Bänke zu gewöhnen und an den Schmerz, so herrliche Dinge, wie ich zu sagen mir einbilde, ungehört und unbelobt vorzubringen." — Und an den Vater schrieb Bitzius am 20. Januar des nämlichen Jahres in richtiger Erkenntnis seiner Eigenart: „Zudem ist eigentlich meine ganze Geistes-Constitution mehr auf Wirksamkeit im praktischen Leben gerichtet als auf tiefe Studien. In der ernsten Wissenschaft werde ich nie was leisten, sobald ich nur Kenntnisse genug zu meinem Beruf besitze, was ich auch zu Hause noch bewerkstelligen kann, da gegenwärtig mein gelegter Grund so hoch schon steht als das Gebäude von manchem, der ihm sein Leben lang genügen soll."

Manuel und Muret berichten allerlei interessante Züge und Begebenheiten aus Bitzius' nunmehriger, namentlich auf dem Gebiet des Schulwesens emsiger und ausgedehnter Tätigkeit in Utzenstorf. Ich lasse sie unerwähnt und beschränke mich darauf, einiges bis jetzt Unbekannte beizubringen. Am 9. Februar 1824 starb sein Vater nach kurzer Krankheit, und der Vikar mußte für die auf den 12. Februar angesetzte Kirchenvisitation seinen ersten Bericht schreiben. Er zeichnet sich vor denen seines Vaters durch größere Ausführlichkeit, Bestimmtheit und Schärfe aus; schon kündet sich der sichere Beobachter und Beurteiler der gegebenen Verhältnisse

und der praktische Ethiker an, wie wir ihn aus seinen späteren Werken kennen.

Visitations-Rapport über die Gemeinde Utzenstorf.

Ueber den religiösen und sittlichen Zustand der Gemeinde erlaube ich mir folgende Bemerkungen.

Die Gottesdienstlichkeit ist nicht, wie man wünschen sollte; denn die in der Revolutionszeit angenommenen übeln Gewohnheiten sind in diesem Punkte noch am wenigsten ausgeglichen. Die Menschen haben sich angewöhnt, auf den Sonntag gewisse Geschäfte zu verschieben; solange diesem nicht gesteuert wird, bessert es kaum.

Doch läßt sich deßwegen nicht auf Irreligiosität schließen, die wohl in einigen Häusern, aber nicht im allgemeinen zu finden ist, Zie(h)libach ausgenommen, wo durch vielgeltende Beyspiele das göttliche mehr verachtet als geachtet wird.

Ueber die Sittlichkeit ist, besonders wenn man an andern Gemeinden und an der Zahl der unehlichen Kinder den Maaßstab abnimmt, nicht zu klagen; denn seit der letzten Visitation ist bey dem Chorgericht keine Vaterschafts-Klage angebracht worden. Hingegen lassen sich für den sittlichen und ökonomischen Zustand der Gemeinde betrübte Folgen fürchten, besonders durch das Neue Tanzgesetz [1]) oder

[1]) Gemeint ist das „Kreisschreiben des Kleinen Rathes an die Oberämter" vom 25. Januar 1822, das für sechs bestimmte Sonntage des Jahres (den ersten Sonntag im März, Heumonat und August, den letzten Sonntag im September und Oktober und den vierten Sonntag vor Pfingsten) die Tanzbewilligung erteilte. Vgl. Neue Sammlung der Gesetze und Dekrete des Großen und Kleinen

vielmehr durch das Gemisch von dessen Handhabung und Uebertrettung.

Richtig wird an allen erlaubten Sonntagen getanzt und selten nur bis um 8 Uhr, wie das Gesetz gebietet, also viel mehr als früher. Dann giebt es noch sehr oft sogenannte Niedersinget[1]), die angeblich um der Hochzeitsleute angestellt werden, an denen aber die Hochzeitsleute oft nicht einmal Theil nehmen. Hier wird getanzt, so lange es den Tanzenden beliebt, meist ohne Einschränkung, obschon es im Gesetz wörtlich steht, daß auf dem Lande nicht länger als bis um 8 Uhr getanzt werden soll. Zwischen durch giebt es noch Schießet, Musterungen, Eiermähler[2]), wo man die ganze Nacht tanzt, so auch am sogenannten Altenjahrabend und am Neujahr; dazu sollen die Solothurner und Burgdorfer Märten nicht einmal gezählt werden.

So wird also die wohlthätige Absicht des Tanz-

Rathes der Stadt und Republik Bern, Dritter Band, Bern 1825, S. 54—57.

[1]) Der alte Volksbrauch des „Niedersingens" bestand darin, daß Jünglinge und Mädchen die Neuvermählten eines Dorfes durch Gesang zum Brautbett geleiteten; die Getrauten mußten dem Gesang durch eine Bewirtung oder Geld ein Ende machen. Der „Niedersinget", unter dem man nicht nur das „Niedersingen", sondern zugleich die sich ihm anschließende Bewirtung verstand, war seit 1810 gesetzlich verboten.

[2]) Unter dem auch in Gotthelfs Werken ab und zu erwähnten „Eiermahl" ist der üppige Schmaus mit Tanz zu verstehen, der dem ländlichen Spiele des Eierlesens (Eierufleset) folgte. Dabei wurden „die corpora delicti in Gestalt von riesigen Eierkuchen vorgesetzt". Vgl. über das Nähere das Schweizerische Idiotikon III, Sp. 1125—1127.

gesetzes umgangen, welches nächtliche Ausschweifungen verhüten will; denn was kann wohl der Sittlichkeit schädlicher seyn als die Schwärmereien eine ganze Nacht hindurch, wobey durch Wein und Erhitzung, durch dargebotene Gelegenheit alle guten Grundsätze überwältig[t] werden müssen.

Da nun auf diese Weise weit mehr und im Ganzen nicht beschränkter getanzt wird als früherhin, so muß natürlich auch der ökonomische Zustand außerordentlich leiden.

Die Jugend dieses Dorfes hat, sehr gering gerechnet, wenigstens 30mal Gelegenheit zum Tanzen. Angenommen nun, daß einer nur zur Hälfte geht und jedesmal nur 25 Bz. (was nach der Angabe aller das geringste ist) braucht, so macht dieses schon die bedeutende Summe von 37 L. 5 Bz. [1]).

Daraus entstehen nun die traurigen Folgen, wie sie die Erfahrung überzeugend lehrt; daß Knechte und Mägde von ihrem Lohn nicht nur nichts bey Seite legen, sondern meistens in Schulden stecken; daß den Meisten, wenn sie ein unehliches Kind haben, was nur zu oft der Fall, die Gemeinden es erhalten müssen; daß die Hausväter, die unbemittelt sind oder mehrere Kinder haben, bittere Klagen führen über diese neue Ordnung, welche entweder beständigen Streit erzeugt in ihrer Haushaltung oder sie in ihren Umständen zurückbringt.

Was die Schulen betrifft, so sind dieselben im guten Stand, von Seiten der Eltern kann man nichts wünschen, was über ihren Verstand geht. Hingegen

---

[1]) Ein Livre (= alter Franken) à 10 Batzen = Fr. 1.43; 37 Livres 5 Batzen = Fr. 53.62.

wäre eine neue zweckmäßige Schulordnung äußerst heilsam, durch welche die Eltern und die Gemeinden zu mehrerem und besonders zu einem ununterbrochenen Besuchen der Schulen verbunden würden, ohne welchen kein zusammenhängender Unterricht möglich ist.

In Rücksicht der Vorgesetzten habe ich nichts zu bemerken, als daß es wünschenswerth wäre, wenn die meisten Gerichtsäße den Weg zur Kirche kennen lernen möchten, und daß die Vorgesetzten von Wyler und Zie(h)lenbach dem Guten eher förderlich als hinderlich wären.

Utzenstorf, den 12ten Februar 1824.

Alb. Bitzius, Pf. V.

Wenige Wochen später, am 17. März 1824, wurde Bitzius vom Kirchenkonvent als Vikar nach Herzogenbuchsee abgeordnet[1]); denn am 16. März war als Pfarrer von Utzenstorf Ludwig Fankhauser[2]) gewählt worden, sein Studienfreund und Göttinger Zimmergenosse, der damals als Vikar in Herzogenbuchsee amtete. Es mag Bitzius ebenso schwer gefallen sein, die Gemeinde, deren Kirchen- und Schulinteressen er mit der Jugendbegeisterung seines zielbewußten Strebens zu den seinigen gemacht hatte, zu verlassen, als diese den Wegzug ihres geliebten Vikars bedauern mußte. Seine Ernennung zum Geistlichen Utzenstorfs, welche die Erfüllung der beidseitigen Wünsche bedeutet hätte, war darum unmöglich, weil seit Bitzius' Konsekration noch keine

[1]) Manuale des Kirchen-Conventes Nr. VIII, S. 45.

[2]) Ludwig Fankhauser war 1824—1841 Pfarrer in Utzenstorf, 1841—1846 Pfarrer in Gottstatt; er starb 1886.

vier Jahre verflossen waren und das Gesetz vorschrieb, daß „niemand zu einer Pfarrstelle wahlfähig sein solle, der nicht 5 Jahr im Ministerium gewesen ist“ [1]). Ludwig Fankhauser hatte seine Examina schon 1818 bestanden und demnach die geforderten fünf Probejahre längst hinter sich. Er trat die Gemeinde Utzenstorf Mitte Mai 1824 an. In wie treuem Angedenken diese bei aller Hochachtung für ihren neuen Geistlichen den Vikar Bitzius behielt, zeigte sich anläßlich der Kirchenvisitation vom 22. April 1825, d. h. nahezu ein Jahr nach dessen Uebersiedlung in die Gemeinde Herzogenbuchsee. Der damalige Jurat, Pfarrer Daniel Rytz in Bätterkinden, fügte seinem Rapport an den Kirchenrat folgende Zeilen bei: „Wie Euer Hochwürden sowohl aus dem Visitaz-Bericht vom Herrn Pfarrherren [Fankhauser] als aus den Antworten der den E. Vorgesetzten vorgelegten Fragen ersehen werden, so herrscht zwischen Herrn Pfarrer und der Gemeinde gegenseitiges Zutrauen und Zufriedenheit, besonders gedachten die anwesenden Vorgesetzten des noch einige Zeit [2]) functionierenden Herrn Vicar Bitzius mit vielem Dank und Lobe seines Eyfers, mit dem Er sich besonders der Schulen und der Jugend angenommen und sich um dieselbe verdient gemacht hat.“

Das Jahr 1824 brachte Utzenstorf die Erfüllung des von Bitzius' Vater im Visitationsbericht 1822

---

[1]) Vgl. Gesetze und Dekrete des Großen und Kleinen Rathes des Cantons Bern, Erster Theil, Bern 1804, S. 357.

[2]) D. h. vom 12. Februar, dem Tag der letzten Visitation (vgl. S. 128), bis vermutlich Mitte oder Ende Mai 1824.

ausgesprochenen Wunsches: ein neues Schulhaus. Albert Bitzius hatte dieser Angelegenheit und dem Bau des Hauses stets eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, und es begreift sich, daß er dessen Einweihung nicht seinem Nachfolger überlassen wollte. Dem Betrieb konnte das Schulhaus, wie aus den Manualen des Kirchenrates[1]) mit etwelcher Wahrscheinlichkeit zu eruieren ist, erst im Spätherbst des Jahres übergeben werden, darum dürfte Bitzius die Weihepredigt, deren „Entwurf" sich in seinem Nachlaß findet, am Aufrichtefest gehalten haben[2]). Die Feier fand wohl kurz vor Bitzius' Abreise nach Herzogenbuchsee statt, im Mai 1824, nicht im Juni, wie gegen den Schluß der Ansprache — freilich ohne daß ein Tag genannt wird — zu lesen ist. Diese steht im Zeichen eines kräftigen, bisweilen etwas unpersönlichen Bibelpathos. Die Betrachtungen sind meist allgemeiner Natur, und da, wo Bitzius von der Utzenstorfer Gegend spricht, fehlt die scharfe und eindeutige Charakterisierung, die später die Schilderungen Gotthelfs auszeichnet. Aber der hohe sittliche Ernst und die straffe Energie des Aufbaus und der Diktion dürften es rechtfertigen, auch diese Kundgebung des

---

[1]) Nr. XVII, S. 158 f., 457; Nr. XVIII, S. 26. — Die Protokolle des Gemeinderates und der Schulkommission Utzenstorf, aus denen die genauen Daten in dieser Angelegenheit hätten beigebracht werden können, sind leider, wie mir Herr Pfarrer König mitteilte, bei einem Brande der Amtschreiberei in den Dreißigerjahren zerstört worden.

[2]) Das geht auch aus der Rede selbst hervor; vgl. S. 137 „Zu diesem Zweck wird dieses Haus gebaut", und S. 141 „in diesem Hause, das wir heute aufgerichtet".

noch nicht Siebenundzwanzigjährigen in extenso mitzuteilen.

Entwurf einer Rede bey Errichtung des Schulhauses von Utzenstorf.

Lobe den Herren, meine Seele, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, du meine Seele, und vergiß keine seiner Gutthaten! Gelobet sey der Herr von Ewigkeit zu Ewigkeit, und alles Volk spreche Amen!

Wende dich zu dem Gebet deines Knechtes und zu seinem Flehn, o Herr, mein Gott, auf daß du hörest das Geschrei und das Gebet, welches dein Knecht heute vor dir bettet, daß deine Augen offen stehn über dieses Haus, von welchem du gesagt hast: mein Name soll daselbst seyn, daß du hörest das Gebet, welches dein Knecht über diesen Ort beten wird. So sprach Salomo zu dir, o Gott, als er den großen Tempel zu deiner Ehre aufgebaut hatte, in welchem dein Name sollte geheiliget werden. Kleiner und geringer an Werth ist dieses Haus, es schimmert nicht von Gold und Silber, es leuchtet nicht geziert mit Edelgesteinen, allein nicht minder als jenes ist es zu deiner Ehre errichtet. Zu deiner Verherrlichung soll es dienen.

Es soll darin verkündet werden deine Herrlichkeit, dein Wort, deine Gnade. Es sollen darin erkannt werden deine Wege, es soll gefühlt werden deine Güte und gepriesen deine Wohlthätigkeit. Hier soll erzogen und gebildet werden der Geist von deinem Geist, den du den Menschenkindern als Wahrzeichen ihrer göttlichen Abkunft und als Führer und

Lenker auf die Wanderschaft durch diese Erde mitgegeben.

Hier soll die Jugend dieses Dorfes sich sammeln und zuerst vernehmen, daß du es seyest, der alles ans Licht geschaffen, den Himmel und die Erde samt allem, was darinnen ist, und fürder alles regierest und erhaltest. In ihre noch weichen Herzen soll es mit unermüdlicher Sorgfalt eingeprägt werden, daß sie von dir alles Gute, das bisher ihr junges Leben erfreute, erhalten, und daß sie ihr ganzes Leben lang nur von dir allein Gutes erbitten und erhalten können.

Hier soll sie, die Jugend, begierig gemacht werden, dir ihre Erkenntlichkeit und ihr dankbares Herz zu beweisen für deine unaussprechliche Gutthat, und es wird ihnen gezeigt, daß darin ihr einziger Dank bestehen kann, daß sie heilig wandeln und in deinen Gebeten vor dir, dem heiligen Gott. Wenn sie zagend fragen, ob dieses wohl möglich sey, so sollen sie vernehmen die freudige Bottschaft, daß dein Eingeborner Sohn auf Erden gekommen, dem guten Geist wieder Bahn zu schaffen in der Menschen Herzen, daß sie erfüllen können deinen Willen; daß er gekommen, sein Blut zu vergießen, daß dem Menschen seine Schwachheiten, die er mit herzlicher Reue abbüße, nicht zugerechnet werden. Sie sollen es hören, daß Friede und Freude in dem Herrn den erwarte, der ausgeharret und getreu geblieben bis ans Ende.

Hier soll der Geist der Kinder entwickelt, zum Denken und allerlei nützlichen Kenntnissen angeführt werden, daß sie im Stande seyen, einst als ver-

nünftige Geschöpfe, als deine Ebenbilder, o Gott, ihr Leben zu führen, allem Vorkommenden zu begegnen, daß sie im Stande seyen, eine Freude ihrer Eltern, ihre Erquickung im Alter, ihr Trost im Tode, eine Freude, eine Stütze ihrer Mitmenschen, ein Nutzen der ganzen Gemeinde zu werden, daß sie im Stande seyen, allen zum Vorbild und zur Erbauung ihren Haushalt zu führen zur Ehre Gottes, immerdar zu scheiden das Böse vom Guten und zu wählen das Beste. Hier soll die Gemeinde von Geschlecht zu Geschlecht erzogen und gebildet werden zu frommen Christen, zu vernünftigen Menschen, die erkennen und begreifen, daß des Menschen größter Nutzen im Leben und im Sterben der sey, daß sie aufrichtig wandeln vor dir, o Gott, und deine Gebote halten alle Tage ihres Lebens.

Zu diesem Zweck wird dieses Haus gebaut. Vom guten Geist erleuchtet hat diese Gemeinde alle Nebenrücksichten, allen Eigennutz aus den Augen gesetzt und hat beschlossen, mit Gütern dieser Erde himmlische Schätze sich zu erwerben, dieses Haus aufzuführen in Gottes Namen, das eine Zierde dieses Dorfes, ihr Ruhm in der ganzen Gegend, ihr Lob noch in späten Zeiten verkünden wird.

Von dir, o Herr, erbitten wir nun deinen allmächtigen Segen zu dieser Absicht, denn wir wissen es wohl, es lehrt die tägliche Erfahrung: wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten seine Bauleute umsonst daran, wo der Herr nicht das Haus behütet, so wachet der Wächter umsonst.

Vor allem erleuchte alle mit deinem Geist, stärke alle mit deinem Segen, o Gott, die zur Be-

förderung dieses Zweckes beyzutragen haben! Erhalte, o Herr, beständig diese Einsicht in das, was diesem Hause frommt, die sie jetzt so deutlich an den Tag gelegt, den ehrenden Vorgesetzten dieser Gemeinde, daß sie besonnen den Zweck immer im Auge jeglichen Schaden wenden und weise alle Mittel auffinden, die zu dessen Beförderung dienen! Stärke sie immer, wie du sie jetzt gestärkt, daß sie muthig keine Schwierigkeiten scheuen, durch keine Hindernisse müde und laß werden, sondern thätig, eifrig und unerschrocken, dich allein und keine Menschen fürchtend, allem Bösen entgegentretten und alles als gut und heilsam erkannte ungesäumt ins Werk setz(t)en und schirmen und schützen, wenn jemand Bosheit üben will!

Erleuchte, o Gott, die Lehrer, daß sie dich und deinen Willen genau ergründen, die Natur der Kinder deutlich begreifen, damit sie kindlich und überzeugend ihnen die Wahrheiten mittheilen! Erfülle sie mit deiner Güte und Langmuth, damit sie in Liebe und Sanftmuth die Herzen der Kinder sich gewinnen und zu allem willig erhalten! Verleihe ihnen deine Gerechtigkeit, damit sie nicht durch Partheiligkeit die Gemüther sich abwenden, sondern daß sie ohne Ansehn der Person Recht üben und ohne Menschenfurcht! Gieb ihnen Heiligkeit und einen frommen Sinn, der nach dem ewigen trachtet, daß sie ihren Schülern vorangehen in Zucht und ehrbaren Sitten auf dem Wege des Himmels, daß sie ihnen ein lebendiger Spiegel aller Tugenden seyen, die ihr Mund ihnen anpreiset! Stärke und kräftige sie, daß die Bürde ihres Amtes sie nicht

ermatte und lange Gewohnheit Nachlässigkeit erzeuge, daß nicht immerwiederkehrende Hindernisse sie entmuthige und erhaltener Undank mit Mißmuth sie erfülle, sondern daß sie stark in Gott, ungebeugt, in der Hoffnung des ewigen Lohns in gleichem Eifer in unermüdlicher Beharrlichkeit ihr Amt führen und nach dem vorgest(r)eckten Ziele ringen!

Erleuchte auch die Eltern, daß sie es erkennen, wie sie dadurch das Wohl ihrer Kinder am sichersten gründen, wenn sie dieselben unterweisen lassen in allem, was gut, was schön, was heilsam ist, indem solche Güter nicht geraubt, nicht verbrannt [werden], nicht verlohren gehen können und auch im Tode ein sicheres Eigenthum bleiben.

Gieb ihnen die Erkenntnis, daß du ihnen ihre Kinder nicht als Knechte und Mägde allein zugesellt, sondern damit sie sorgen (Msc.: ihr sorget) für das Heil ihrer Seelen, daß sie in weisen, frommen Kindern die sicherste Stütze, den schönsten (Msc.: die schönste) Trost im Alter haben! Stärke sie, damit sie ihre gute Einsicht auch ins Werk setzen, die Kinder gutes lernen, im guten ihnen vorangehn, des Lehrers Werk unterstützen und keine Zeit sie versäumen lassen, dem Unterricht beyzuwohnen, selbst wenn Geschäfte es nothwendig zu machen scheinen!

Sey auch, o Gott, den Kindern gnädig, laß sie frühe begierig werden nach der Milch des Evangeliums, erfülle sie mit edler Wißbegierde, daß sie das Lernen betrachten als eine Freude, nicht als eine Qual; denn was einer gezwungen thut, geräth nimmer. Laß sie eine Ehre darin suchen, das Geschickteste und nicht das Wildeste zu seyn! Segne

ihren Fleiß, laß ihn ein fröhliches Gedeihen nehmen! Gieb ihnen Kräfte, gut anzuwenden und richtig zu gebrauchen, was sie gelernt, daß ihre Werke lebenslänglich davon zeugen, daß sie in diesem Hause, unter Gottes Schutz gebaut, sehen erzogen worden!

Behüte endlich dieses Gebäude selbst vor jeglichem Unglück, vor Verwahrlosung und Leichtsinn, vor Feuersgefahr und des Himmels Blitzen, vor Feindeswuth und Kriegsnoth, daß es wohlbehalten stehe auf diesem Platz, noch späten Geschlechtern zum Heil und zur Freude!

Wenn du solche Gnade uns giebst, o Herr, und deinen Segen auf solche Weise über uns ausgießest, dann wird auf diesem Bau des ganzen Dorfes Wohl fest begründet stehen, und Glück und Heil wird von demselbigen ausgehen in jedes andre Haus. Denn was ist wohl, das ein Dorf, das jeden Menschen mehr beglückt als ein frommer, verständiger Sinnn, ehrbarer Wandel und gute Sitten! Was giebt einem Dorf einen bessern Namen, als weise Vorsteher, ehrliche Hausväter, fromme Hausfrauen, sittliche Jünglinge und züchtige Jungfrauen? Was fördert eine Haushaltung mehr und macht sie glücklicher als Friede und Einigkeit, gegenseitige Geduld und Sanftmuth; was zieret ein Haus mehr als weise, wohl erfahrene Eltern, Vorbilder aller christlichen Tugenden, und gutgerathene Kinder, die tretten in die Fußstapfen ihrer Väter! Und dieß alles kann hier werden und durch dieses Haus bezweckt werden, wenn die guten Vorsätze alle ins Werk gesetzt und Gottes Segen gegeben wird dazu.

Ja, ein Eden in ein Paradies hast du dieses

Dorf gesetzt, o Gott, denn wo ist wohl eine schönere Gegend, wo sind Felder und Wiesen so in gutem Verhältniß alles hervorzubringen geneigt, wo ist wohl ein besseres Wohnen als hier? Laß nun, o Gott, auch uns Menschen gut und schön werden wie das Land, das wir bewohnen, daß nicht nur unserer Produkte Lob im Lande sich verbreitet und jeder, der Erzeugnisse des Landes zu kaufen begehrt, hieher eilet, sondern daß auch der Menschen Ruhm sich verbreite und jeder, der gute, ehrliche, fromme Menschen sehen und finden will, hieher eilet und bekennen muß, daß wir nicht umsonst von Gott so gesegnet seyen. Schon haben wir uns diesem Ziel genähert, o Gott, und mit deiner Hülfe soll es immer mehr gelingen. O, schon sehe ich im Geiste voraus, wie Unwissenheit, Rohheit, Dummheit und die damit verbundenen Laster immermehr verschwinden und der Sünde Koth immer mehr fortgeschafft und jedes Haus zu einem Tempel Gottes wird eingerichtet werden, in dem er mit Freuden wohnen wird. Schon sehe ich im Geiste uns gelobt und gepriesen, wie wir vorher gescholten und getadelt wurden, schon sehe ich unser Dorf als ein Muster im Guten genannt, wie es vorher als ein Exempel alles Schlechten galt. Und der Same zu dieser schönen Erndte soll ausgestreut werden, o Gott, in diesem Hause, das wir heute in deinem Namen aufgerichtet, und das du dazu heiligen und segnen wöllest. Segne auch alle die, durch deren Hülfe und Beystand dieses Werk zu Stande kam! Beglücke die Tage ihres Lebens, bewahre ihnen ein ehrenvolles Angedenken noch bei Kindern und Kindeskindern! Laß es nicht

vergessen werden, daß es unter diesen Vorgesetzten (Namen derselben) von diesem Zimmermeister ist aufgeführt worden! Laß den Tag dessen Aufrichtung, den [?] [1]) Brach[monat] im Jahr 1824, ein heiliger Tag bleiben für alle!

Dann lobe alles Volk den Herren, und aller Knie sollen vor ihm sich beugen! Dann lobe jeder Mund seine Herrlichkeit, und jede Zunge verkünde seine Gutthaten, und jede Lippe spreche: Du und du allein bist unser Vater, dem Lob und Preis gebühret in alle Ewigkeit; im Himmel wohnst du, siehst doch die Menschenkinder gehen und würdigest sie deiner Gnade, dein Name soll von jedem in hoher Ehrfurcht geheiliget werden, daß wir als Volk Gottes erkannt werden, das einzig Gott dem allmächtigen und allgütigen gehorchet und dessen Willen auszuführen sucht wie die Engel im Himmel. Vor allem wollen wir nun trachten nach dem Reiche Gottes, denn wir wissen, daß alles andere, alle Bedürfnisse des Lebens zu ihrer Zeit jedem ausgetheilt werden. Deine Gnade tilge unsere Schulden, damit wir an deinem Beyspiel lernen, versöhnlich gegen unsere Feinde zu werden, und einst Theil haben können an der Freude der Heiligen; dazu wöllest du uns Kraft geben, o Herr, daß wir dem Bösen mächtig widerstehn und nicht fallen in die Stricke der Versuchung! Denn dein, o Herr, ist die Kraft und die Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen.

Nun gehet hin im Frieden und Segen des Herrn, haltet christliche Zucht und Ehrbarkeit, liebet

[1]) Siehe S. 134.

einander, wie uns Christus Jesus geliebet hat! Die Liebe Gottes des Vaters, die Gnad unseres Herrn Jesus Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch Allen! Amen.

*

In Herzogenbuchsee wartete Albert Bitzius eine reiche Arbeit. Das weitläufige Kirchspiel zählte schon damals über fünftausend Einwohner. Von seinen vierzehn verschiedenen Ortsgemeinden wurden fünf von einem Helfer besorgt; trotzdem hatte der Hauptgeistliche übergenug zu tun. Die Leistungsfähigkeit Pfarrer Hemmanns[1]), der nunmehr Bitzius' Prinzipal wurde, scheint damals nicht mehr sehr bedeutend gewesen zu sein; schon im Visitationsbericht 1825 ist zu lesen: „Die mehrsten Funktionen wurden durch Herrn Vikar Bitzius verrichtet." Zu seinen Pflichten gehörten z. B. jedes Jahr die Abfassung des Visitationsberichtes und am Tag der Visitation die Abhaltung der Predigt und der Katechisation. Ich lasse nunmehr die sämtlichen Rapporte, die Bitzius über Herzogenbuchsee schrieb, im Wortlaut folgen.

Visitations-Bericht des Pfarramt Herzogenbuchsee [1825].

Gottesdienstlichkeit und Sitten.

Beyde mögen nicht viel ausgezeichnetes haben. Eine bedeutende Anzahl von Gemeindsgliedern kömmt gar nicht zur Kirche. Von den andern kommen die einen nur, wenn sie ein neues Stück Kleid erhalten, andere, wenn besondere Verrichtungen sie ins Hauptort trei-

[1]) Daniel Bernhard Hemmann, 1811—1847 Pfarrer in Herzogenbuchsee.

ben; die dritten, weil es der Brauch ist, dem lieben Gott einige mal im Jahre die Ehre eines Besuchs zu gönnen, so der Höflichkeit wegen, um die Bekanntschaft, die vielleicht zur Zeit der Noth nützlich werden könnte, nicht ganz erkalten zu lassen; und der kleinste Theil mag hergebracht werden aus religiösem Bedürfniß. Es ist aber nicht ihre Schuld, daß die meisten nicht bessere Beweggründe haben.

In den Sitten mag hier wohl keine besondere Eigenthümlichkeit gefunden werden, als daß seit einer Reihe von Jahren sich fast alle Jahre einer und vorzüglich aus Herzogenbuchsee selbst zu Tode trinkt.

Neben dieser alten vaterländischen Sitte wächst eine andere auf, noch traurigere in ihren Folgen, es ist die, unehliche Kinder als etwas gewöhnliches zu betrachten, wozu die Menge derselben führt. Hier sind in diesem Jahr schon 8 unehliche Kinder getauft worden, und keine kleinere Menge mag noch unterwegs seyn. Doch dieses mag in allen wohlhabenden Gemeinden Sitte seyn oder doch werden.

Schulen. Ueber diese mögen auch alle besondern Bemerkungen überflüssig seyn; wenn man nämlich weiß, daß eine Schulmeister-Besoldung, die nicht die Hälfte einer Landjäger-Besoldung beträgt, sehr erklecklich gefunden wird, so kann man schon a priori auf den Werth, der auf die Schulen gesetzt wird, auf ihren innern Zustand, auf die Achtung, welche die Eltern vor dem Schulmeister und für die Schule haben, schließen.

Vorgesetzte. Was diese betrifft, so sind sie auch weder im Bösen noch im Guten ausgezeichnet vor anderen. Wohl giebt es, die man nie in der Kirche

sieht, desto mehr aber im Wirthshause. Und auch an heiligen Sontagen nicht auf die anständigste Weise, die dagegen nie im Schulhause gewesen sind außer am Examen. Allein da dieses aller Orten seyn wird und Klagen dem Uebel nicht steuern würden, so ists am Besten, man füge sich in Gedult, suche nicht beständig außer sich fruchtlose Hülfe und vergesse darob das eigne Wirken, sondern man mache selbst das Mögliche, fürs übrige lasse man dann Gott sorgen.

Herzogenbuchsee, den 19. May 1825.

Pfarramt Herzogenbuchsee.

Visitazbericht über die Pfarrgemeinde Herzogenbuchsee [1826].

Der Stand der Gemeinde hat seit vor(r)igem Jahr im wesentlichen sich nicht verändert.

Die Gottesdienstlichkeit, d. h. der Kirchenbesuch, wird seyn wie in allen großen Gemeinden, wo Wind und Wetter, Sommer und Winter einen bedeutenden Einfluß darauf haben.

Die Sittlichkeit, wenn man sie nach der Zahl der unehlichen Kinder mißt, scheint zugenommen zu haben, indem wir in diesem Jahr weniger laufende Geschäfte haben als im vor(r)igen.

Die Schulen mögen im Verhältniß zu andern zu den guten gehören sowohl ihren Leistungen, ihren Einkünften als ihren Vorstehern nach.

Die Vorgesetzten sind im ganzen genommen willig, gehen aufgefordert willig an die Hand, sogar auch unaufgefordert in die Schulen, was ich in

diesem Jahr rücksichtlich einiger Gemeinden loben muß.

Herzogenbuchsee, den 19. April 1826.

Albert Bitzius, V.

Visitaz-Bericht des Pfarramt Herzogenbuchsee [1827].

Auffallende Veränderungen haben auch in diesem Jahre sich nicht zugetragen.

Folgendes wurde durch fleißiges Beobachten mir bemerkbar:

Die Religion scheint in ihrem Werthe wieder zu steigen. Ich schließe dieses nicht aus der größern Menge der Kirchgänger, was immer ein unsicher Zeichen ist, auch nicht aus der größern Sittlichkeit, diese scheint im Gegentheil immer schlimmer zu werden, sondern aus der gegen die Religion sich mehrenden Achtung.

Es gibt nicht nur einige meist sogenannte gescheute Männer in dieser Gemeinde, z. Th. geachtet und in Aemtern stehend, die von Gott und göttlichen Dingen nichts glauben, früher ohne Scheu ihre Meinung bekannten; ja sogar in dieser Aufklärung eine Ehrensache suchten und Jahre lang von der Kirche fern blieben. Ob sie nun ihre Meinung geändert, weiß ich nicht, allein sie scheuen sich bereits, dieselbe zu bekennen, das Wirthshaus ist ihnen zu öffentlich geworden, ihre Weisheit zu predigen, und zuweilen besucht einer unter ihnen die Kirche wieder. Ihr Takt sagt ihnen, Religionsspöttereien brächten nicht mehr Bewunderung dem Spötter wie früherhin, sondern oft bittern Tadel, gewiß immer stille Miß-

billigung. Ein sicher Zeichen, daß die vox populi in Religionssachen anders geworden. Meint man aber daraus schließen zu können, daß auch die Sittlichkeit größer geworden, so irrt man sich, diese ist im Gegentheil immer noch im Sinken begriffen, entsteht und äußert sich vorzüglich durch Ungehorsam und Schamlosigkeit.

Wie die Religion oder die Lehre von der Abhängigkeit des Menschen von dem obersten Wesen zerfiel, hörte der eigentliche verbindende Grund zur Sittlichkeit oder zum Gehorsam gegen die Gesetze unserer Obern auf, und wie der Mensch vor Gott sich nicht mehr schämt, wird er auch nach und nach vor den Menschen sich nicht mehr schämen. Daher die lauten Klagen aller Obern, der Eltern, Meisterleuten, Vorgesetzten, Schulmeister über die Ungebundenheit der jungen Leute und ihren eingewurzelten Ungehorsam, so daß heut zu Tag selten jemand sich will befehlen lassen, sondern jeder lebt nach seinem Gelüsten.

Freylich wächst die Achtung für die Religion, allein wirklich aufgenommen ist sie nicht, bringt noch keine Früchte. Wenn der Krankne das Mittel zu seiner Genesung zu erkennen anfängt, ist er noch nicht gesund geworden, oder wenn auch schon im Innern die Heilung beginnt, kann doch noch der ganze Leib mit Geschwüren bedeckt seyn. Lange wirds mit der Heilung gehen, werden die Heils-Anstalten nicht anders.

Bildungs-Anstalten zur Religion sind die Schulen, allein ihre Vorsteher sind im Geiste der Zeit gebildet und ihre Schulen nach ihrer Bildung ge-

ordnet. Alle Normal-Anstalten prägen ihren Zöglingen in wenig Zeit eine Menge der verschiedenartigsten Gegenstände ins Gedächtniß, der Verstand bleibt brach, so thun sie denn auch so in ihren Schulen. Schwer läßt sich dieses verschmerzen, aber noch schwerer dieß, daß in allen Normal-Anstalten das Schlechteste immer der Religions-Unterricht ist und gewöhnlich in nichts anderm als Kat(h)echisir-Uebungen besteht; so lehrt der Schulmeister wohl fragen, aber nicht erklären, und das letztere scheint mir doch die Hauptsache. So treiben denn die Schulmeister in den Schulen alles, wissen von allem zu sagen, nur nichts von dem Einzigen, was Noth thäte. Sieben Schulen stehen unter meiner Aufsicht; sie sind alle im Verhältniß zu andern ordentlich, sogar gut, nur nach dem Christenthum sollte ich nicht fragen, will ich nicht Schüler und Schulmeister beschämen. So sind eben diese Schulen, auf die man sich so viel zu gut thun hört, Pflanzstätten der falschen Aufklärung, die wie Weisheit aussieht, aber, genau betrachtet, Thorheit ist, an Zahlen und Prozente das Auge gewöhnt, Quittungen ausstellen, Obligationen schön schreiben lernt, aber von der Rechnung mit Gott nichts weiß, nicht weiß, daß Versicherung mit Gott unseres Lebens Zweck sey. So lernen die Kinder von früh an glauben, gut rechnen und schön schreiben sey weit mehr werth als schön denken und gut handeln. So wird das Kind recht eigentlich blos für die Sinnenwelt und in dieser zur Selbstsucht erzogen, gerade an dem Ort, wo die in ihm schlummernden Keime des Glaubens an eine höhere Welt und das Streben, diese

durch aufopfernde Liebe zu erreichen, sollte erweckt werden.

Aus diesen Schulen sind die meisten der gegenwärtigen Vorgesetzten hervorgegangen und in der Ungebundenheit der Zeit vollends herangewachsen. Die einen fühlen sich in ihrem Amte nicht wohl. Die Zügellosigkeit sollen sie nun beschränken, deren sie sich selbst ergeben; streng gegen andere seyn dürfen sie nicht, sich selbst enthalten können sie nicht; so bildet oft ihr Amt und ihr Betragen seltsame Gegensätze. Andere, an bessere Sitte gewöhnt, aber zur Selbstsucht erzogen, berechnen klug, was ihnen jedes mal mehr eintrage, ob pflichtmäßige Strenge oder pflichtwidrige Nachsicht, und je nachdem die Rechnung fällt, thun sie. Die Besten wollen das Gute redlich, aber sie stehen allein, gegen eine harte Menge und müssen sich noch ärgern, daß ihrem guten Willen nicht mehr Hand geboten wird, sie sind nicht gelehrt, das Gute um des Guten willen zu thun, ohne Rücksicht auf Folgen und Erfolg immer die Pflicht zu erfüllen um Gottes Willen, sie verlie(h)ren daher bald den Muth und verlassen ihr Amt so schnell als möglich.

Herzogenbuchsee, den 7ten May 1827.

Albert Bitzius, V.

Visitaz-Bericht vom Pfarramt Herzogenbuchsee [1828].

Im Jahr der Jubelfeier der Reformation scheint es schicklich, diesen Bericht im Bezug auf sie abzufassen.

In die äußere Form des Katholicismus tritt unser Landmann im allgemeinen nimmer mehr, zu

viele ökonomische Nachtheile fände der ökonomisch Gesinnte. Das moralisch Schädlichste des Katholicismus aber wurde schon Anfangs bey den wenigsten ganz getilgt, nahm wieder überhand und wohnt jetzt bey den meisten Reformirten, denn es [ist] nicht etwas von außen hereingegebenes, sondern eine Geburt unserer inwohnenden Trägheit. Es ist nämlich der Glaube, daß man Gott versühnen könne durch Andere, durch einzelne Werke, die in keinem Bezug mit unserer Gesinnung stehen, und daß der Mensch geheiligt werde durch gewisse Verrichtungen oder einen Glauben, die keine Veränderung in ihm bedingen, so daß das Dienen Gott ein für sich bestehendes, vom übrigen Leben abgeschlossenes Treiben bildet, wobey man sich bequem theilen kann zwischen Gott und der Welt. Wogegen das Christenthum vom Menschen keinen andern Gottesdienst fordert als die stätige Veredlung seines Geistes, die im immer gelungenern Vollbringen des Willen Gottes besteht, wodurch allein der Mensch sich fähig macht, das ihm bereitete Glück zu genießen.

Diese innere Umwandlung des Menschen, die ganz veränderte Tendenz desselben, da er innerlich entbunden ist von der Knechtschaft des Gesetzes, weil das Gutesthun ihm Freude geworden, und nun sucht, was droben ist, vergißt aber, was auf Erden ist, sind in unsern Tagen von den einen vergessen, von den andern ins Gebiet der Schwärmerei gewiesen.

Eine Menge Heilsarten sind entstanden, deren Wurzeln zum Theil in der Katholicität nachzuweisen, zum Theil unmittelbar aus der gleichen Quelle

wie jene, aus der Lauigkeit und Trägheit, entstanden sind. Dahin gehören die tief sitzenden Vorurtheile über Taufe, Abendmahl, Bußtage, Gottesdienstlichkeit überhaupt. Das Beten besonders des Uns[er] Vater, das Allmosen geben, die Selbstgerechtigkeit, in welcher der Bauer sich rühmt, er sey noch vor keinem Richter gestanden, auch das Kopfhängen mancher und die verdrehten Augen. Solcher Irrthum wurde nicht wenig begünstigt. Wie die Katholiken Christum mit dem Pabste vertauschten, so wurde in unserer Kirche die christliche Religion mit der Dogmatik vertauscht, dogmatischer Glauben mit innerer Religiosität verwechselt und nach der Gottesdienstlichkeit die Frömmigkeit des Volkes gemessen, daher das Verwerfen irgend eines dogmatischen Satzes oder ein Verstoß gegen den Anstand ein weit größeres Verbrechen als das Kundgeben der unchristlichsten Gesinnung des Neides und des Hasses.

Ist im Menschen einmal die Flamme des religiösen Gefühls erstorben, so wird die Religiosität ihm eine schwere Last. Hat sein Gewissen ihm einmal Erleichterung zugestanden, so ist fast kein Halten mehr, ein Theil der Bürde nach dem andern wird abgeworfen, und der Mensch ist nie verlegen um Beschönigung.

Daher die allerdings gegründeten Klagen über Irreligiosität, das Schwanken bedrängter Gewissen zu der größere Sicherheit verheißenden Heilsordnung des Katholicismus oder das Versinken mancher nach dem wahren Trank des Lebens dürstenden Seele in die faulen Sümpfe des Mysticismus. Unsere

Kirche ist nicht im blühendsten Zustande und gar viele ihrer Glieder in den alten verdorbenen Geist zurückgesunken, den die Reformatoren ausgetrieben, aus dem Aberglauben und Unglauben, Kasteiungen und Ausschweifungen hervorgehn. Die Erweckung eines ächt christlichen Geistes sollte daher aller Augenmerk seyn, und in dem dann entstehenden religiosen Leben würden die meisten bisher geführten Klagen ihr Ende finden.

Die überwiegende Sinnlichkeit wird nicht durch die Bildung des Verstandes dem Christenthum untergeordnet, er kann es blos erkennen; das erweckte religiöse Gefühl ist es, das die Umwandlung vollbringt. Es ist daher das Hauptstück einer christlichen Erziehung, das Kind religiös empfinden zu lehren, es zu gewöhnen, alles, was im täglichen Leben vorkömmt, auf Gott zu beziehen, Gott in allem zu fühlen; so erhielte sein Geist eine Richtung, die, wie die Geschichte zeuget, die herrlichsten Früchte trägt.

Nun wird in den Schulen des Landes durch die allgemein herrschende Methode nicht nur dieses Gefühl nicht entwickelt, sondern das Kind lernet gedankenlos religiöse Formeln plappern mit großer Anstren[g]ung und empfindet am Ende an ihnen und allem, was es daran mahnt, Ekel und Ueberdruß.

Der Heidelberger[1]) wird als Buchstabier- und Lesebuch benutzt, gedankenlos unzählige male durch-

---

[1]) Der im Jahre 1563 zum ersten Mal gedruckte Heidelberger Katechismus enthält in Fragen und Antworten die Glaubenslehren der reformierten Kirche.

blättert, so daß es später nicht mehr möglich ist, sie dabey zum Denken zu halten, ihr Gefühl auch durchaus abgestumpft ist, etwas bey seinen Ausdrücken zu empfinden. Die Kinderbibel ist die Folterbank der deutschen Sprache und erweckt, so behandelt, bey den Kindern durchaus kein religiöses Intressen. Wenn dann die Kinder im 15ten Jahr in die Unterweisung kommen, so ist es bey den meisten unmöglich, die seit 9 Jahren immerfort verhärtete Kruste der Gedankenlosigkeit und Unempfindlichkeit zu durchbrechen und den erstarrten Formeln Leben zu geben.

Es wäre daher dringend zu wünschen, daß solcher Entheiligung dieser Bücher förmlich ein Ziel gesetzt und das Innere des Schulwesens umgestaltet würde, der Prediger von sich aus vermag es aus vielen Gründen nicht.

Der Heidelberger als Unterweisungsbuch für die A[e]ltern ist ehrwürdig und so gut, daß es gegenwärtig kaum könnte erse[t]zt werden, allein als Lesebuch der Kinder förmlich zu verbieten. An dessen Stelle sollte ein Buch tretten, zusammengese[t]zt aus lauter kleinen Geschichten mit religiöser Tendenz, durch welche den Kindern das ununterbrochene Walten des gütigen Vaters im Himmel klar würde und ihre Gedanken und Empfindungen eine religiose Richtung erhielten.

Nachdem so daß das innere Leben angeregt worden, würden die geschichtlichen Belehrungen über die positive Religion begi[e]riger angehört, der systematische Unterricht lebendiger aufgefaßt werden und auch Früchte bringen.

Ein solches Eingreifen ins Innere des Schulwesens würde vielleicht nach hundert Jahren dankbar empfunden werden, während die ganze übrige Art der Feier des Reformationsfestes längst vergessen ist.

Das obige hier weiter auszuführen: würde der Raum eines solchen Berichts kaum erlauben, in dem wahrscheinlich schon jetzt zu viel geschehen ist.

Herzogenbuchsee, den 8ten May 1828.

Alb. Bitzius, V.

Visitaz-Bericht des Pfarramt von Herzogenbuchsee [1829].

Nur zwei die Sonntagsfeier störende Dinge wünsche ich frühern Berichten beizufügen.

Schon in den letzten Zeiten riß die Sitte ein, daß die der Salzablage in Wangen[1]) zunächst wohnenden Fuhrleute Samstags ihre Wagen laden ließen, Sontags nach oder auch noch während der Kinderlehr fortfuhren, um Montag beym Thor-Aufschluß in Bern zu seyn. Seitdem nun die Ablage ins Morgenthal[1]) verlegt ist, geht manchmal die Fuhr den ganzen Sonntag über. Diesem den Gottesdienst notwendig störende[n], seine Besucher verringerende[n] Gebrauch könnte um so eher abgeholfen werden, da eine einzige Person, der obrigkeitliche Beamtete der Tit. Herr Salzfaktor demselben ein Ziel setzen kann.

In andern Cantonen bestehen Gesetze, welche verbieten, des Sonntags Frachtwagen umzuladen,

[1]) Wangen liegt nördlich, Morgenthal (Murgenthal) nordöstlich von Herzogenbuchsee, ein Teil des letzteren gehört zum Kanton Aargau.

oder es erst nach dem Gottesdienst in der spätern Abendstunde erlauben. So viel mir bekannt, sind darüber bey uns keine allgemeinen Gesetze. Daher geschieht es, daß die Fuhrleute auf großen Heerstraßen ohne Scheu während dem Läuten, während und zwischen dem Gottesdienst ihre Wagen mit Geräusch und ihrem angewöhnten Toben umladen und den aus dem Gottesdienst Kommenden oder darein Gehenden zu mancherley Aergerniß Anlaß geben. Sobald keine bestimmten Gesetz(t)e sind, so kann heut zu Tag der Geistliche auch gegen den gröbsten Mißbrauch unmöglich sich auflehnen.

Herzogenbuchsee, den 13ten May 1829.

Der Pfarrvikar Alb. Bitzius.

Unter diesen Berichten verdient vor allem derjenige des Jahres 1828 Beachtung. Er war schon Vetter bekannt, der in den „Beiträgen" Seite 75 einige Stellen daraus zitierte und darauf hinwies, daß der im Gotthelfarchiv liegende Entwurf dazu mehrfach von ihm abweicht. In der Tat enthält die Reinschrift manche charakteristische Wendungen und Ausdrücke des Entwurfes nicht mehr, dafür finden wir die eine und andere Ergänzung. Mit diesem temperamentvollen Rapport durchbrach Bitzius, einem kühnen Impulse folgend, das offizielle Schema, das ihm unbequem und veraltet vorkommen mußte; einige Stellen klingen fast wie eine höhnende Kritik der amtlichen Forderung. Aber er stand mit seinen reformatorischen Vorschlägen, mit seinen praktischen Fingerzeigen, die schon ganz im Geist Jeremias Gotthelfs geschrieben sind, unter

den Geistlichen Berns ziemlich vereinzelt da. Wenn wir in der Sammlung der verschiedenen Visitationsberichte vom Jahre 1828 blättern, so stoßen wir überall auf eine rührende Begeisterung für die vom Kirchenkonvent auf den 31. Mai und 1. Juni angeordnete dritte Zentenarfeier der Reformation. Aber diese Feste waren weit mehr auf die dankbare Freude über die errungenen und seit drei Jahrhunderten zu Kraft bestehenden geistigen Güter gestimmt als auf die Einsicht, daß eben dieses Besitztum zu steter Wachsamkeit verpflichte, zu einem unablässigen Fruchtbarmachen und Betätigen des reformatorischen Geistes für die Aufgaben einer neuen Zeit. Ich greife zur Erhärtung des Gesagten den Rapport von Lützelflüh, Bitzius' späterer Gemeinde, heraus. Hier amtete an der Seite des alten Pfarrers Fasnacht Vikar Ludwig Nil[1]), der seiner Behörde die folgende fast sentimental zu nennende Beschreibung einreichte: „Einen rührenden Beweis von Gottesdienstlichkeit und kirchlichem Eifer legte die Gemeinde am Reformationsfest ab. Schon Samstag abends war die Kirche gedrängt voll. Noch völler am Morgen darauf, am Hauptfest selbst, sogar unter allen Kirchenfenstern hingen Leute, kein leeres Plätzlein, auf dem Kirchhof eine gewaltige Menge. Rührend war die feyerliche Stille und der Ernst auf allen Gesichtern, rührend, selbst das hochbejahrte Alter mit Thränen in den Augen herbeywanken zu sehn — darunter ein Greis von 90 Jahren. Alles, alt und jung, reich und arm,

[1]) Ludwig Nil kam als Pfarrer 1832 nach Gadmen, 1837 nach Meiringen, 1843 nach Melchnau.

vornehm und gering, war von dem Ruf zur Feyer dieses Festes ergriffen, und durchdrungen von seiner Wichtigkeit. Ungemeine Theilnahme und allgemeine Freude glänzte nachmittags bey der Vertheilung der Denkzeichen[1]) auf allen Gesichtern. Den Gottesdienst schlossen jedesmal die kraftvollen Gesänge unserer Chöre, die Tag und Nacht sich übeten auf dieses Fest, dirigirt von dem unermüdeten Müller Fankhauser in Goldbach. In der Nacht leuchteten hoch vom Giebel des Kirchendaches herab die Worte: ‚Wir halten fest, was Gott uns gab', auf der andern Seite: ‚Friede der Gemeinde! Heil den Sängern!'"

Es existiert von Bitzius außer dem Bericht von 1828 noch ein anderes handschriftliches Dokument, in welchem er seinen Gedanken über die Bedeutung der Reformation Ausdruck gibt. Pfarrer Albert von Rütte, der Ordner des Nachlasses, hat es mit der Ueberschrift „Gespräch zwischen Luther, Zwingli und Calvin im Himmel über die religiöse Gestaltung in der Welt seit ihrem Tode" versehen. Ein Datum ist nirgends angemerkt, doch lassen die Schrift und das Papier darauf schließen, daß es ebenfalls aus dem Festjahr 1828 stammt, und ich vermute, daß es der Vikar in einem Kreise gleichgesinnter theologischer Freunde vorgelesen hat. Dieses Gespräch bringt gewissermaßen die ins einzelne ausgeführte, literarische Bestätigung der Worte, die S. 128 aus Bitzius' Göttinger Brief an den Vater zitiert

[1]) Es gelangten Denkmünzen und Bücher zur Verteilung.

sind; es ist zudem eine Prognose, die er sich unbewußt selbst stellt. Frisch und frank wirft er hier der Wissenschaft und allem Doktrinarismus den Fehdehandschuh hin; mit glühender Begeisterung trägt er Luther sein Bündnis an. Ein Feuergeist hat den andern erkannt; der Mann der Tat, der die Lehre in die Werte des Lebens umsetzte, der sich ganz in den Dienst seines bezwingenden ethischen Willens stellte und aus diesem weit mehr als aus dem Intellekt heraus das Gute intuitiv bestimmte und schuf, der Mann, der sich mit den Worten „Hier steh ich, ich kann nicht anders", freudig seinem Gott und der für ihn zeugenden Idee opferte — dieser Mann war für Bitzius in unbewußter Selbstverständlichkeit Meister und Vorbild. Den andern reformatorischen Bahnbrechern weisen sein Herz und seine Neigung einen lediglich untergeordneten Rang zu, trotzdem er im Himmel alle drei zu einem Kollegium vereinigt: Calvins Fanatismus ist Bitzius zu kalt und zu starr, sein Blick haftet stets auf dem Brandmal, das die Hinrichtung Servets jenem aufgedrückt, Zwinglis ruhiger, sicher und gerecht abwägender Art steht er bewundernd, aber fremd gegenüber, und von den gelehrten Theologen der späteren Zeit wendet er sich entrüstet ab, als seien sie falsche Propheten, die in die mittelalterliche Scholastik zurückgesunken und dem stets nach neuen Zielen drängenden Leben alles schuldig geblieben, oder als seien sie vom Glauben abgefallen und Kinder der Welt geworden. Gleich Luther möchte Bitzius die Fackel der Wahrheit in die Nacht hinausrecken und fühlen, wie im brausenden Ge-

wittersturm sein Mut und seine Zuversicht wachsen. Und die Stärke seines Glaubens läßt auch ihn nicht erkennen, daß da, wo er seine Waffen schmieden will, zugleich die Leidenschaftlichkeit, die Unduldsamkeit und der Despotismus die ihrigen sich holt.

Die Werke des späteren Jeremias Gotthelf beweisen, daß in Bitzius tatsächlich etwas von der volkstümlichen Urkraft Luthers lebte. War auch der Kreis, innerhalb dessen das Schicksal dem Bernerpfarrer zu wirken gebot, unendlich viel kleiner als das weite Feld, das der geniale Reformator bebaute, so verstand sich auch bei Gotthelf diese Urkraft mit einer derartigen Selbstverständlichkeit der künstlerischen Gestaltung und der sittlich-apostolischen Siegeszuversicht, mit einer derartigen Fähigkeit, aus der jederzeit gütigen Natur lindernden Balsam zu schöpfen und mit dem heilenden Humor die Leiden zu verklären, daß der überragenden Größe Luthers kein Abbruch geschieht, wenn Gotthelf in einem Atemzug mit ihm genannt wird.

Doch nun soll, zum Abschluß meiner diesjährigen Mitteilungen, der historisch-literarische Versuch des Pfarrvikars für sich selbst sprechen; ich bin überzeugt, daß der aufmerksame Leser auch in dieser Klaue den Löwen erkennt.

*

Luther, Zwingli, Calvin und Melanchthon sitzen im Himmel um einen Tisch und singen: „Stoßt an und freyes Wort lebe, hurra hoch!“ Sie stoßen an.

Luther legt seine Pfeife beyseits und sagt, mit über den Bauch gefalteten Händen: „Wahrlich, frey reden zu können ist eine köstliche Himmelsgabe und

frey reden zu dürfen die schönste Zierde des Menschen und ein freyes Wort in Gott und für Gott gesprochen gewaltiger als Heeresmacht."

Melanchthon: „Du, Bruder, hast dir nicht vorzuwerfen, nicht frey geredet zu haben, die Ohren sausen mir noch von deinen Predigten, und ich glaube, du würdest dem lieben Herrgott selbst den Text lesen, wenn er dir nicht ganz eben trätte."

Luther: „Du zahmer Mensch, mich wundert, daß du solches mir sagen darfst in deiner Schüchternheit. Das versteht sich, daß ich auch im Himmel kein Blatt vor den Mund nehme. Sage du, Zwingli, was wäre aus der Welt geworden, hätten wir nicht frey geredet und durch das unverhüllte Licht der Finsterniß den Hals gebrochen!"

Zwingli: „Ja, Bruder, das Predigen oder Offen-reden hat der Welt das Evangelium bewahrt. Wo geistige oder leibliche Tyranney wachsen wollte, drückte sie vor allem den Leuten die Mäuler zu, dann erst kam sie trefflich fort. Hättest du in Wittenberg und Worms dich gefürchtet und ich in Zürich, Baden und Bern nicht reden dürfen, die babylonische Hure zu Rom wäre noch allmächtig."

Melanchthon: „Ei, meine Herren, nur nicht so heftig, ich spaßte ja; ich meine nur, die Freymüthigkeit sollte immer fein gemäßigt seyn und Rücksichten nehmen auf die bestehenden Verhältnisse."

Luther: „Du bist immer der gleiche, etwas besser als Erasmus, der Schleicher. Aber das verfluchte Rücksichtennehmen hätte dich nie zum Reformator werden lassen; aber während ich durchbrach, thatest du viel, mir die Flanken zu sichern und den Rücken

zu decken. Was aber einmal als Wahrheit erkannt wird, muß verkündet werden, und sollte die Hölle darob bersten."

Melanchthon: „Ja, das ist wahr; ich hätte nie geglaubt, daß Worte solche unglaubliche Kraft hätten. Freylich an Christus und den Aposteln habe ich gesehen, was die Rede von einem, der die Kraft hat, vermag. Allein, daß das Wunder sich erneuern und ein arm Mönchlein und ein gemeiner Prediger die Herzen so vieler Tausend gewinnen und die Macht so hoher Fürsten durch bloße Worte brechen würden, hätte ich [n]immer geglaubt. Aber bey dem Herrn sind alle Dinge möglich."

Calvin seufzt: „Ja, viel haben wir ausgerichtet, mit Feuereifer das, was wir wahr glaubten, verkündet, aber war auch alles gut, alles wahr? Ach, ich bin nun zwar im Himmel, und die Gnade hat mir die Sündenlast abgenommen, die Irrungen verzogen, aber wenn ich an den armen Servet denke, dem ich in meiner Heftigkeit den Tod gebracht, so glaube ich noch immer die Pein der Flammen in meinem eigenen Herzen zu fühlen."

Luther: „Ja, ja, Menschen waren wir allerdings auch und irrten viel, wollten unsere Erklärung dem Wort Gottes gleich geachtet wissen und fingen auch an zu verfluchen wie die saubern Herrn auf der saubern tridentinischen Synode. Mein lieber Ulrich, ich schäme [mich] allemal, wenn ich an die Marburger Geschichte denke, an deine Nachgiebigkeit und meinen rohen Eigensinn, wo ich schuld war, daß aus einer Kirche zwey wurden. Aber der

liebe Gott sey gelobt, daß er mir Gnade für Recht gegeben hat."

Zwingli: „Auch mich hat Gott nicht vergessen lassen die Sünden meiner Jugend und manche Irrung, auf daß ich seine Gnade desto völliger preisen könne."

Calvin: „Es ist recht gut, hat unser Herrgott uns das Gedäch[t]nis gelassen, so daß wir in vollkommener Erkenntniß unser voriges Thun und Lassen prüfen können. Nun wissen wir, daß es eitel Stückwerk war, und sind im Himmel demüthiger geworden, als wir auf Erden waren. Denn wie wenig wußten wir, wie wenig thaten wir!"

Melanchthon: „Ja, Paulus hat recht: alles Wissen ist Stückwerk. Das haben wir vergessen und unsere Nachfolger noch mehr. Daher so viel Streit, so viel Irrthum."

Zwingli: „Wir hatten uns kaum losgerungen aus dem Schlamm des Pabstthums, einiges blieb uns unbewußt und noch an uns hängen. Wie hätten wir auch mehr wissen können: Gesenius hatte seine geknipste Grammatik noch nicht herausgegeben [1]), Rosenmüller, Kuinöl und Paulus [2]) noch nicht

---

[1]) Die kurzgefaßte „Hebräische Grammatik" von Wilhelm Gesenius erschien zuerst 1813 und erlebte bis zum Tod ihres Verfassers (1842) dreizehn Auflagen; das „Ausführliche grammatisch-kritische Lehrgebäude der hebräischen Sprache" kam 1817 heraus. Worauf der Ausdruck „geknipst" geht, ist nicht klar; vielleicht ist „gekürzt" zu lesen.

[2]) Johann Georg Rosenmüller (1738—1815), Professor in Leipzig, bekannt durch seine Arbeiten zur Geschichte der Bibelauslegung. — Christian Kuinöl (1768—1841), Professor in Gießen; sein Hauptwerk ist der 1807 in erster Auf-

Verstand ins Neue Testament gebracht, und Vater Plan[c]k[1]) den Dom der christlichen Kirche mit der Fackel der Geschichte beleuchtet. Jetzt leben ganz andere Leute, einer ist auf den Schultern des andern emporgestiegen, und bald wird geschehen, daß unversehens ein freches Menschengesicht uns in den Himmel guckt."

Luther: „Pah, wie du auch reden kannst! Seit dreyhundert Jahren weißt du ja wohl, haben wir alle Kirchendie[ner] exam[iniert], da Petrus auf die N[euen] Theologen sich nicht mehr verstand.

Da kamen viele, die ihre Namen mit aufgeblasenem Munde nannten, die von allem zu reden wußten. Wenn man sie nach ihren Werken fragte, so nannten sie ein Dutzend Titel verschollener Bücher und, um ihren Werth noch genauer zu bestimmen, ein halb Dutzend Gesellschaften, deren Mitglieder sie seyen, und sahen verdammt scheel, daß Gott sie nicht noch über den Erlöser setze. Nur hie und da kam ein demüthig Pastorlein geschlichen, der seine Heerde in der Wüste gelabet und dem Herrn in der Stille eine Gemeinde erbauet. Schüchtern blieb er an der Thüre stehen, und jene hochnasigen sahen mitleidig ihn an. Allein auf der Waage wog er mehr als jene alle; denn er war ein

lage erschienene Commentarius in libros Novi Testamenti. — Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761—1851), Professor in Heidelberg, wie Kuinöl ein Vertreter des Rationalismus; er schrieb einen Kommentar über die drei ersten Evangelien und ein Leben Jesu.

[1]) Gottlieb Jakob Planck (1751—1833), seit 1784 Professor in Göttingen, berühmter Kirchenhistoriker. Bitzius hörte 1821/22 Vorlesungen bei ihm.

Arbeiter nicht in seinem eigenen, sondern in des Herrn Weinberg."

Melanchthon: „Ei, Bruder Martin, du bist gar hart in deinem Urtheil. Die Menschen sind nun reformiert; was sollen jene Gottesmänner anders thun als schreiben, die That haben wir ihnen vorweg genommen."

Zwingli: „Bedenke auch, wie weit sie die Wissenschaften gefördert! O, hätten wir alle neuen Entdeckungen gekannt, wir wären noch ganz andere Kerls geworden, hätten wegen dem Abendmahl uns nicht entzweyt."

Calvin: „Sieh doch nur die christliche Humanität, mit welcher sie einander behandeln; da wird keinem Servet mehr ein Scheiterhaufen von grünem Holz errichtet."

Luther: „Ihr redet alle, wie ihr es versteht. Was? Wir hätten ihnen nichts zu thun übrig gelassen? Wißt ihr auch, was Reformation ist: die endet sich nie. Blickt doch nur die Völker an, wie unendlich noch an ihnen zu thun ist, wie sie nicht nur mit einem Fuß, sondern fast mit dem ganzen Herzen noch im Pabstthum stecken oder zerstreute Heerden bilden, die der Hirten mangeln. Wie ist nicht die Kirche gedrückt an den meisten Orten und alle frommen Einrichtungen gänzlich zerfallen! Sollte da nichts mehr zu thun seyn für dieses Geschlecht? Ja, an den Wissenschaften haben sie gebaut, wie am babylonischen Thurm jene, bis sie einander nicht mehr verstehn; auf strohene Fundamente wollten sie steinerne Pal(l)äste aufführen.

Schrien allerdings wie Zahnbrecher[1]), aber nie am rechten Ort und im rechten Tone. Die Wissenschaft war ihnen die Kuh, die Nahrung gab; ihr Gehirn marterte sich, nicht Wahrheit zu finden, sondern eine gewisse Zahl Bogen voll zu sudeln, oder der Ehrgeiz stach sie, ihren Namen auch im Meßkatalog[2]) zu finden. Sie verbrannten keinen mehr, aber wie Kampfhähne einander in die Federn zu fahren, sich zu schimpfen, verläumden, verspotten, moralisch totzuschlagen, davon könnt ihr alle Tage Beyspiele sehen. Wer die Bestimmung des Menschen errathe, darum stritten sie, aber sie zu erreichen versuchten sie nicht. Während jeder für das eigene sorgte, blieb das arme Volk verwahrlost; und wenn zuweilen ein Brodsamen von der Schwelger Tisch in seinen Mund fiel, so verdarb es den Magen daran.

Oder nennt mir Männer, die an jedem Ort frey reden nach dem Worte Gottes, und die, auf ihn vertrauend, ohne Rücksichten, ohne Bedenklichkeiten Hand ans Werk legen, im Kleinen wie im Großen je nach ihrem Wirkungskreis, die sich nicht ermüden, nicht erschrecken, nicht bestechen lassen, die tretten dürften vor Kaiser und Könige und standhaft eine verhaßte Lehre ihnen predigen dürften! O pfui des entnervten Geschlechts, das wie Kinder schreit, aber nicht wie Männer spricht, wie Weiber zankt, aber nicht wie Männer kämpft, wie Mädchen den Schein sucht, statt das Wahre zu wollen, wie

---

[1]) Zahnbrecher: Quacksalber, Marktschreier.

[2]) Gemeint ist der Katalog der Leipziger Buchhändlermesse, die jedes Jahr nach Ostern abgehalten wurde.

Greise klagt, statt wie Männer der Noth abzuhelfen, das mit dem Teufel liebäugelt, während es zu Gott bettet, das windbeutelt mit gottlosen Ideen und insgeheim vor Gespenstern zittert. Beym Teufel, hätte mir nicht Gott mit dem Himmel auch himmlische Gedult gegeben, ich stürzte mich noch heute auf die Erde nieder; wie doch die Männlein zittern würden vor meinen Donnerworten! Da würdest du sehen, Calvin, daß man noch heutzutag morden könnte. Denn es gienge nicht lang, sie beförderten mich wieder hinauf."

Zwingli: „Wie du auch wieder eiferst! Denke doch an so viele wackere Männer in allen Ländern!"

Es wird stark an der Thür des Himmelssaals geklopft.

Zwingli ruft: „Herein!" Engel Gabriel erscheint.

Gabriel: „Ihr Diener, Hochwürdige Herren! St. Peter schickt mich anzufragen, ob Ihnen gelegen sey, zwey Menschen zu examinieren, die sich für Kirchensäulen ausgeben und verlangen, an Ihre Seiten gesetzt zu werden."

Luther: „Sie kommen gerade recht. Führ sie nur her, Gabriel, und ihr andern, passet auf!"

Es erscheint ein kleines, gepudertes Männchen mit dunkelrothem Gesicht und etwas schiefen Beinen, und ein hagerer, blasser, nachlässig angezogener; machen tiefe Bücklinge.

Der erste räuspert sich und spricht wie folgend: „Ich bin der bekannte Stäudlin[1]), Doktor, Pro-

[1] Karl Friedrich Stäudlin (1761—1826), seit 1790 Professor in Göttingen., ein erstaunlich vielseitiger und nament-

fessor, Consistorialrath und Ritter, der Stolz Göttingens, ein Licht in Deutschland. Da ich nicht in Deutschland nur, sondern durch die ganze gelehrte Welt Licht verbreitet und unendlich viel Neues und Merkwürdiges in der wissenschaftlichen Theologie und Sittenlehre, Kirchengeschichte zu Tage gefördert, so glaube ich, ein[en] Platz unter Ihnen, Hochgelahrte, Hochwürdige Herren, zu verdienen."

Der andere streckt sich und sagt: „Ihr kennt mich alle schon, und besonders du, Zwingli, wirst dich schon lange auf mich gefreut haben, denn ich komme nicht nur aus Zürich, dem Diamant der Schweiz, sondern ich bin der berühmte Schultheß[1]), der erste Theolog in der Schweiz, überhaupt einer der ersten Exegeten, und da Exegese der Grund von allem ist, so hoffe ich, werden Ihro Hochwürden nicht ermangeln, mich jenem Prahlhans vorzuziehen, der kein Exeget ist und besonders kein Zürcher."

Stäudlin: „Was, du Grobian, du, von dem ich nur nie etwas gehört, der du aus dem finstern Nest der Schweiz kommst, du willst dich mir vergleichen?"

Schultheß: „Schweigst du —"

Luther: „Sachte, sachte, meine Herren, das geht im Himmel nicht an, wartet nun ordentlich, bis ihr gefragt werdet; nach euren Antworten wird

lich auf dem Gebiete der christlich-sozialen Ethik produktiver Gelehrter. — Bitzius gibt im folgenden seine Göttinger Erinnerungen über ihn zum besten.

[1]) Johannes Schultheß (1763—1836), der schweizerische Vertreter des alten Rationalismus, Professor der Theologie am Carolinum in Zürich.

man euch dann weiden. Uebrigens ists jetzt das erste Mal, daß wir im Himmel die Ehre haben, eure Namen zu hören. — Frage sie einmal etwas nach ihrem Glauben, Philipp!"

Melanchthon: „Was glaubst du, Stäudlin, von Jesus Christus?"

Stäudlin: „In meiner Dogmatik habe ich mit der reinsten Objektivität dargethan, daß er wirklich im Neuen Testament als Sohn Gottes dargestellt werde, und habe nur verblümt angedeutet, daß man es auch anders ne[h]men könne."

Melanchthon: „Ich frage nicht, was du geschrieben, sondern was du glaubst."

Stäudlin: „Ja, du lieber Mann, das kann ich dir nicht sagen, an meinen eigenen Glauben zu denken hatte ich nicht Zeit. Ich machte mir ein System für meine Werke, an denen ich den größten Theil des Tages arbeitete, denn der Bogen wurde mir gut bezahlt, dann las ich 2—3 Collegien per Tag, endlich plagte ich mich auch viel mit meiner Marianne, wie hätte ich da an meinen Glauben nur denken können!"

Schultheß: „Seht mir den erbärmlichen Wicht! Schon als Knabe merkte ich es, daß es mit dem Gottes Sohn nichts sey. Jesus war ein kluger Mensch, der einsah, daß keine Religion Glück mache, wenn ihr nicht ein mythologisches Gewand umgeworfen würde; mit vielem Geschick wob er eins und ak[k]omodierte es äußerst passend den Menschen an und erreichte auf diese Weise seinen Zweck auch recht glücklich."

Zwingli: „Hast du auch so geschrieben?"

Schultheß: „Behüte mich Gott davor, da hätte mir der Ant[h]istes einen schönen Braten angerichtet! Ich habe geschrieben, wie ich glaubte am meisten Glück zu machen: mundus vult decipi, ergo decipiatur; war es Christus erlaubt, so durfte ich es auch wagen."

Zwingli: „Was, du bist in Zürich Professor gewesen?"

Schultheß: „Allerdings, und in Ruhm und großem Ansehn."

Zwingli will losfahren, aber Luther unterbricht ihn: „Ihr beyden, was habt ihr dann gethan?"

Schultheß: „Das ist mir eine Frage, wenn man gehört hat, wer ich war. Ich habe Collegien gelesen, geschrieben, recensiert, in gewaltigem Kampf den Pfaffen Gyger niedergeschmettert [1]) und mitunter auch mit meiner Frau mich gezankt und mit meinen Kindern mich herumgeschlagen."

Stäudlin: „Du bist, wie mir an deinem schweren Kopf scheinen will, Luther; ich glaube auch, dein Gehör habe gelitten im Himmel, denn ich habe schon gesagt, daß ich fast unzählige Bände geschrieben, viele Collegien gelesen, allerdings auch gründlich recensirt und nebenbey mit meiner Marian[n]e

---

[1]) Die Schrift von Schultheß, auf die Bitzius hier anspielt trägt folgenden Titel: „Jubel Rede der Zürcherischen Schulkanzel zum 100jährigen Wiedergedächtnisse der Schweizerischen Glaubens Erneuerung, gehalten am 6. Jänners 1819 gegen Franz Geiger, Chorherr zu Luzern, Professor der Dogmatik und Kirchen Geschichte 2c., und andere Geistesverwandte desselben, vertheidigt von Johannes Schultheß, D. und Professor der Theologie des Stiftes zum Großen Münster in Zürich" (Zürich und Leipzig 1819).

Kurzweil getrieben, wenn sie bey guter Laune war, und Kirschgeist getrunken, wann sie schmollte, das einzig genießbare, was nebst dem Käse aus der Schweiz kömmt."

Luther wird roth im Gesicht und schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß Flaschen und Gläser zusammenfahren. Gabriel erscheint.

Luther: „Nimm die beyden Kerls und wirf sie dem Uriel zu, der solle sie mit Papier füttern, mit Tinte tränken und Federn ihnen zum Dessert geben! Wann sie nach einigen Jahren so tüchtig auspurgiert sind, so kann man sie vielleicht anstellen unter denen, die den Himmel kehren und säubern müssen. Sag aber dem Peter, er solle künftig die Augen besser aufthun und solches Gesindel nicht mehr hineinlassen!"

Stäudlin jammert: „Ach, wenn es nur in Göttingen niemand sagt, wenn es nur Marian[n]e nicht vernimmt!"

Schulthe[i]ß lärmt: „Das ist der Dank, daß ich für euch mich herumgeschlagen! Wartet, ich werde katholisch und will euch einheizen, daß es euch gereuen soll."

Gabriel ergreift sie. Stäudlin will um Gnade bitten, Schultheß schlägt mit Händen und Füßen darein, aber wie ein Sturmwind fährt er mit ihnen davon.

Melanchthon: „Hilf, Himmel, was sind das für Gesellen!"

Zwingli: „So einer rühmte sich, in Zürich in Ehre gestanden zu haben? Nein, das ist nicht mög-

lich. Ich will den Vater bitten, daß er mich hinunterläßt, den Sauerteig auszufegen."

Calvin: „Gott, erbarme dich der armen Menschen!"

Luther: „Nun, da seht ihr selbst, ob mein Eifer gegründet war! Guckt doch nur zum Fenster hinaus auf unser altes Sternlein nieder, es wird euch bald klar werden, wie es um die Völker in diesem Augenblick steht.

Du, Calvin, hängst ja heute den Kopf insbesondere. Schüttle dich auf, sieh durchs Fernrohr nach Frankreich, England und Amerika und gib mir Bericht, wie es dort steht um die selig machende Lehre!"

Calvin macht das Fenster auf und sieht eine Weile hinaus, dann setzt er sich seufzend wieder an seinen Platz.

Melanchthon: „Lieber Bruder, was hast du Trauriges gesehen? Wir wollen deinen Kummer tragen helfen."

Calvin: „Je länger ich hinsah, desto trüber wurden mir die Augen.

In England sah ich viel steife Förmlichkeit, ein mächtiges Treiben in religiösen Gesellschaften, aber des wahren Christenthums war wenig, die Frömmigkeit Schein, die Gesellschaften Modesache, ihr großer Aufwand zu religiösen Zwecken Prunk mit Geld. Ich sah feiste Pfarrherren trotz Bischöffen leben und ihre Heerde kümmerlich bezahlten Miethlingen überlassen, anders Glaubende unter unmenschlichem Druck; auf den Universitäten wird (fleißig) der alte erstorbene Leichnam der

strengsten Orthodoxie fleißig seciert. Mit der lebendigen Christus-Religion sind sie nicht bekannt.

In Nordamerika herrscht viel Gleichgültigkeit, jeder schneidet sein Kleid sich nach eigenem Geschmack, kann auch na[c]kend gehn, wenns ihm gefällt. Der ganze Staat ist erst im Werden; wie er sich gestalten wird, ist Gott bekannt.

In Frankreich sah ich trauernd die kleine Kirche schmä[h]lich gedrückt und den finstersten (Msc.: der finsterste) Jesuitismus immer weiter seine Schwingen entfalten; aber eben um des Druckes willen äußert (sich) eine entgegenstreben[de] Kraft sich in ihr, die von einem religiosen Leben zeuget, das ich in andern Ländern nicht bemerkt.

Aber im Ganzen, wie wenig sind unsere Hoffnungen erfüllt, wie langsam schreitet das Menschengeschlecht vorwärts; wohl ihm ist Gott ewig und tausend Jahre vor ihm wie ein Tag, es käme sonst nimmer zum Ziele."

Luther: „Dieß ist unser Trost, und hier im Himmel brauchen wir nicht blos zu hoffen, sondern wir sehen den langsamen, aber sicheren Gang der Vorsehung klar und unverhüllt. Aber auf Erden muß es den eifrigen Christusfreunden heiß ums Herz werden, wenn es nicht vorwärts will, wenn die Bemühungen der Thätigsten umsonst und ein Geschlecht zu zernichten scheint, was das frühere aufgebaut."

Melanchthon: „Was Calvin gesehen, ist allerdings nicht erfreulich, aber bedenkt, er sah nur das geldsüchtige England, wo es mich wundert, daß keiner noch die Spekulation gemacht, die Plätze

im Himmel praenumerando zu verkaufen; das leichtfertige Frankreich, wo rechter Ernst kaum Platz finden wird, und das mit der Hefen aller Länder bevölkerte Amerika. In unserem lieben, ernsten, sittigen Deutschland, dem Heerd der Reformation, der Pflanzstätte der Wissenschaften, der Regententugend, des frommen bürgerlichen Lebens, da(s) sieht es wohl anders und freudiger aus."

Luther: „Ei, mein lieber Philipp, ich glaube, du habest geschlafen oder gehest mit einem neuen Werk schwanger, oder, wenn man im Himmel auch zur Ehe nähme, du buhltest um eine unserer Schönen und kön[n]est mit deiner Schüchternheit nicht zum Ziele kommen; sonst würdest du nicht so sprechen, du verrathest damit, daß du jahrelang dein gepriesenes Deutschland nicht ins Auge gefaßt. Mach mal auch du das Fenster auf und hole das Versäumte nach!"

Melanchthon gehorcht und legt sich hinaus. Unterdessen reden die drey andern viel Schönes über das Eitle der menschlichen Erklärungen, wie kein Geschlecht die Wahrheit rein erschauen könne, sondern nur derselben sich entgegenbild[e], wie aber jedes Geschlecht dem Wahn sich gefangen gebe, die Wahrheit rein aufgefaßt zu haben, und andere zwingen wolle, sie durch das gleiche Glas zu sehen, wodurch so viel Lächerl[iches] entstehe.

Während sie so reden, schleicht sich Melanchthon vom Fenster weg und sucht unvermerkt die nächste Thüre zu gewinnen. Calvin sieht ihn und ruft: „He, Bruder, wo willst du hin; gestehst du auch noch im Himmel nicht gern, daß du dich geirrt?"

Melanchthon wendet sich um, wischt sich die rothen Augen aus und sagt: „Ach nein, bloßen Irrthum gestünde ich gerne, aber im Herzen thut es mir weh, was ich gesehen, und meinen Schmerz hätte ich gerne im Stillen ausgeweint.“